

**Interview Fred Breinersdorfer Süddeutsche Zeitung 14.10.2009**  
**Das Gespräch führten Hans Leyendecker und Christopher Keil**

SZ: Herr Breinersdorfer, die Süddeutsche Zeitung hat den Betrugsfall Heinze beim Norddeutschen Rundfunk (NDR) aufgedeckt. Wie setzen sich die an einem Fernsehfilm künstlerisch Beteiligten mit dieser Form des Machtmissbrauchs auseinander?

Fred Breinersdorfer: Viele Autoren, Schauspieler und Regisseure sind froh, dass dieser Kriminalfall aufgedeckt worden ist. Nun sind aber nicht nur Kollateralschäden zu beklagen, es gibt einen massiven Imageverlust für die ganze Zunft. Menschen neigen zu Verallgemeinerungen. Ich werde jetzt schon mal angefrotzelt, unter welchem Pseudonym ich denn schreibe.

SZ: Ist das nicht aber eine Aufregung, weil die Branche gerne mit Stoffen umgeht und sie hier einen Stoff hat, den man nicht besser schreiben könnte?

Breinersdorfer: Ein guter Film darf nicht so vulgär sein. Das Heinze-Syndikat hat doch Betrug am Publikum verübt, das mit Gebühren das Programm finanziert. Wir haben als Zuschauer Anspruch auf anständige Verhältnisse im Fernsehen und auf Stoffe, die nicht nur mit Gier, sondern auch mit Moral zu tun haben.

SZ: Hat das öffentlich-rechtliche System nicht den größeren Schaden erlitten als der Verband der Drehbuchautoren?

Breinersdorfer: Wäre das ein Trost? Die Öffentlich-Rechtlichen haben jetzt ein Vertrauensproblem. Zumal jeder ahnt, dass es noch andere Minenfelder gibt. Auch beim ZDF.

SZ: Die für das Fernsehspiel bei ARD und ZDF verantwortlichen Leute bilden innerbetrieblich nur den Mittelbau. Gegenüber Produzenten, Autoren und Schauspielern können sie wie Könige agieren. Ist das der Konstruktionsfehler?

Breinersdorfer: Wir brauchen kompetente, kreative Redaktionsleiter, keine Bürokratie und Gremien. Sie müssen Entscheidungsfreiheit haben. Man kann sie mit Theaterintendanten vergleichen. Sie bestimmen den Spielplan. Damit ist unglaublicher Einfluss und große Verantwortung verbunden. Die großen Fernsehspielchefs entscheiden über zweistellige Millionenbeträge für fiktionales Programm. Wie bei Theaterintendanten ist ihre Amtszeit beschränkt, aber die Verlängerung ist reine Formsache. Ich fordere, dass die Amtsinhaber sich zukünftig einem offenen Wettbewerb mit anderen Bewerbern nach einer förmlichen Ausschreibung des Postens stellen. Es muss möglich sein, von der Produktions-, Buch- oder Regieseite auf so einen Intendantenposten zu wechseln. Frisches Blut von außen! Die Franzosen machen das so. Bettina Reitz, heute Fernsehspielchefin des BR, war Redakteurin beim ZDF, dann bei der Produktionsfirma Teamworx. Sie kam mit einer ganz anderen Erfahrung in den BR. Schauen Sie sich das Programm des BR an und vergleichen Sie es mit anderen Sendern! Nur dass kein falscher Zungenschlag in die Sache kommt, ich habe seit 2005 kein Projekt mit dem BR verwirklicht, weil es sich nicht ergeben hat. Ich rede also hier nicht pro domo.

SZ: Stehen oder standen Sie auf einer schwarzen Liste?

Breinersdorfer: Auf einer? Frau Heinze hat gnädigerweise immer nur Zeitstrafen verhängt. Ich habe mal eine nach einem kritischen Interview mit der SZ bekommen. Drei, vier Jahre lang konnte ich anbieten, was ich wollte, beim NDR ging nichts. Und nach Ablauf der Zeitstrafe rief Frau Heinze von sich aus an. Sie wollte einen Film über Spielsucht, und wir haben dann einen wunderbaren Film mit Hannelore Elsner gemacht. Danach fiel ich wieder „bei Hofe“ in Ungnade bis zum nächsten Projekt. Beim ZDF dagegen mache ich seit 1999 keinen Film mehr, unter anderem weil ich als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes den Sendern kulturpolitisch in Berlin reingegrätscht bin. Nur den Ball getroffen und trotzdem bekam ich die Rote Karte so lange Hans Janke regierte. Und wie freundlich war er, wenn wir uns getroffen haben!

SZ: Es gibt also schwarze Listen?

Breinersdorfer: Ich könnte Ihnen mehrere Beispiele schildern, aber die Kollegen arbeiten an ihrer Rehabilitation „bei Hofe“. Ich habe mit einigen vor diesem Interview telefoniert und wurde um Rücksicht gebeten. Sie haben Familien zu ernähren und teilweise seit Jahren keine Angebote und

hangeln sich mit anderen Schreibjobs durch. Und ich rede nicht von Stümpfern, sondern von Grimme-Preisträgern und Stars des jungen Deutschen Kinofilms. Alle haben sich „den Mund verbrannt“, wie meine Mutter es ausgedrückt hätte. Wir sind aber hier nicht im Kindergarten!

SZ: Das System schließt kollektiv aus?

Breinersdorfer: Die Branche ist extrem klein, und auch andere Dinge außer Kritik am System oder Personen werden sehr genau beobachtet. Man kann beispielsweise als Regisseur auch sich und seinen Produzenten in Existenznot bringen, wenn man das Budget aus künstlerischen Gründen überreizt. Weitere Vergehen sind Namen zurückziehen oder nicht die Bilder liefern, die sich die Redaktion wünscht. Zum Glück gibt es noch Kämpfer, die offen sagen, was Sache ist und die Sanktionen durchstehen.

SZ: Stilisieren Sie sich jetzt?

Nein, ich rede von Kollegen, die ich bewundere. Was mich betrifft: man kann nicht einen Film wie „Sophie Scholl“ schreiben und zu dem was in der Fernsehlandschaft läuft schweigen.

SZ: Qualität ist ein großes Thema bei dieser Debatte. Vom Geld abgesehen, warum kann man in Amerika und England bessere Filme und Serien machen? Ist die Qualitätsminderung das Merkmal des deutschen Fernsehsystems?

Breinersdorfer: Wenn wir von Serien reden, dann ja. „Made in Germany“ floppt oder sieht aus wie „In aller Freundschaft“. Die erfolgreichen amerikanischen Serien sind „writer-driven“, sie sind von Autoren auf die Schiene gesetzt worden, die von den Majors frustriert waren. Denn heute treffen im Kinobusiness in den Staaten die Marketingabteilungen die kreativen Entscheidungen. Das Seriengeschäft in den USA lief schlecht Ende der 80er, Anfang der 90er. Dann kam HBO, brauchte Programm und hat sich diese Autoren geholt und gab ihnen den Freiraum, den sie zuvor nicht hatten. Und es hat prima funktioniert. In einer deutschen Serienproduktion dagegen ist der Autor nur Vorschlagsinstanz. Die letzte Entscheidung hat der Redakteur. Und der schielt nach der Quote, muss den Marketingexperten geben, obwohl er das nicht gelernt hat. Keine Spur von Freiraum. Und das funktioniert dann halt nicht.

SZ: Früher gab es kein privates Fernsehen, es gab keine Quote und offenbar mehr Qualität. Warum geht Quote und Qualität kaum zusammen?

Breinersdorfer: Stimmt nicht. Es gibt viele gute Filme, die Quote machen. Richtig ist aber, dass die Sender den Kreativen zu oft weniger vertrauen als ihren Redakteuren und das geht meistens schief. Dass Jogi Löw nicht als Spieler aufläuft, sondern entscheidet ob Klose spielt, ihm dann den Freiraum für Flanken und Kopfbälle lassen muss, wenn er ihn aufstellt, liegt in der Logik des Fußballsystems. Die Logik des Fernsehsystems ist bestimmt von der Angst vor der schlechten Quote. Ihr giftiger Mief zieht vom Intendanten hinunter bis in die Redaktionsbüros. Glücklicherweise schaffen einige trotzdem den Spagat zwischen Quote und Qualität.

SZ: Wo sind Sie gut, wo schlecht aufgehoben?

Breinersdorfer: Das hängt vom Stoff und vom Spielplan der Entscheider ab. Das ZDF stellt sich nach Janke neu auf. Der NDR nach Heinze. Ich bin gespannt. Beim MDR passt es nicht.

SZ: Der Mitteldeutsche Rundfunk ist für Sie offenbar das Symbol für Quotendruck und niedrige Standards. Wie sehen sie das bei der Degeto?

Breinersdorfer: Seit Günter Struve nicht mehr ARD-Programmdirektor ist, hört man von der Degeto: „Wir wollen Qualität machen.“ Ich arbeite gerade mit meiner Tochter an einem Zweiteiler für die Degeto, „Der Chinese“ nach einem Roman von Hennig Mankell. Er beginnt damit, dass 19 Menschen mit einem Schwert zerstückelt werden. Ein dunkler, düsterer, faszinierender Stoff. Früher hätte man das Projekt wahrscheinlich nicht gemacht. Vielleicht entsteht durch den Wechsel an der Spitze ein neuer Spielplan?

SZ: Warum bedeutet dem öffentlich-rechtlichen System Quote mehr als Qualität?

Breinersdorfer: Weil die Politik damit die Rundfunkgebühren rechtfertigen will. ARD und ZDF hätte sich ihr Millionenpublikum aktiv formen müssen. Stattdessen wurde dem Quotendruck nachgegeben und zunehmend auf „populäre“ Produktionen gesetzt. Das berühmte „Süßstoffpapier“ ist Beleg dafür. Die "Erzählweise" sollte "durchgängige Verständlichkeit" bieten, "einfach, klar, auf keinen Fall verwirrend" sein. Kurz: Fernsehen für „Slow Joe In The Last Row“. Geht es noch verächtlicher? Das ist wie wenn man den Leuten fast nur noch Fast Food vorgesetzt, dann schmeckt ein ordentliches Essen nicht mehr. Statt auf öffentlichem Bildungsauftrag wurde auf geistige Trägheit gesetzt, so dass Zuschauer lieber auf einen Film schalten, in dem alles hell und klar ist und sie alle drei Minuten erklärt bekommen, um was es geht, als sich mit einer neuen, ungewohnten Erzählweise auseinanderzusetzen, die ihnen am Ende des Tages vielleicht dann doch besser gefällt als filmische Plattitüden.

SZ: Warum dürfen angestellte Redakteure eigentlich Drehbücher schreiben?

Breinersdorfer: Fragen Sie nicht mich. Ich bin strikt dagegen. Ich denke, die Sender dürfen arbeitsrechtlich keine Nebentätigkeitsgenehmigungen mehr fürs Schreiben erteilen. Der Redakteur soll sich, wie jeder andere Angestellte in seiner Freizeit ausruhen und auf seinen Job vorbereiten und nicht auf anderen Hochzeiten tanzen. Drehbuchschreiben hat als Berufsbild spezifische Risiken: Ich weiß nicht, was nächstes Jahr an Projekten reinkommt, bin für meine Versicherung und Steuer alleine verantwortlich. Der Redakteur genießt Macht, ein festes Gehalt und soziale Sicherheit. Wenn er Drehbücher schreiben will, muss er sich für das Risiko entscheiden. Zwischenlösungen sind unfair gegenüber den freien Autoren.

SZ: Wird an Filmhochschulen heute besser ausgebildet als früher?

Breinersdorfer: Auf alle Fälle, und von dort kommt ein Riesendruck auf die etablierten Kollegen.

SZ: Was bedeutet es, wenn sich die Privaten aus dem Spielfilmgeschäft zurückziehen?

Breinersdorfer: Zusätzlich höheren Konkurrenzdruck, die Zahl der Projekte sinkt, die Zahl der Autoren steigt. Es wird immer schwieriger, etwas unterzubekommen.

SZ: In der freien Marktwirtschaft müsste die Qualität dann steigen.

Breinersdorfer: Wäre die Qualität der Maßstab hätten Sie recht. Gemessen wird aber an der Quote.

SZ: Sollten Intendanten nicht wieder häufiger Journalisten statt Juristen sein, die sich beim Fernsehen besser auskennen als beim Hörfunk?

Breinersdorfer: Ein qualifizierter Journalist oder, wenn eine Vorstellung, ein anerkannter Fernsehfilmchef oder Regisseur an der Spitze eines Senders hätte auf jeden Fall einen anderen Blick auf das Radioprogramm und das fiktionale TV-Programm als Verwaltungsfachleute, die zunehmend in die Senderspitze gravitieren. Außerdem müssten die Kontrollgremien der Sender anders besetzt werden. Reformziel wäre für mich an dieser Stelle: Kompetenz statt politischem Proporz.

SZ: Haben Sie eine Idee, wie das Fernsehen die Jungen noch erreichen kann?

Breinersdorfer: Indem wir intensiv beobachten, was beispielsweise auf Youtube läuft und indem wir richtig Mut haben, darauf einzugehen, was dort an Substanz und echtem Witz zu sehen ist und ausprobieren, wie so was im TV funktioniert. Ohne eine ästhetische Revolution in der Fiktion ist das Fernsehen für die Kids so tot wie der Zentralfriedhof von Chicago.

SZ: Wenn das Niveau des Film- und Fernsehnachwuchses durch Ausbildung an Hochschulen steigt, wie kommt da der Redakteur in der festen Hierarchie seines Senders mit?

Breinersdorfer: Das frage ich mich auch. Redakteur kann momentan jeder werden. Ich fordere, dass zukünftig eine fünfjährige Praxis-Erfahrung in Produktion, Regie oder Drehbuch eine unabdingbare Voraussetzung für den Job ist. Erfolge und Niederlagen im Filmalltag erhöhen die fachliche und menschliche Kompetenz. Wer gelernt hat, wie bitter und demütigend es sein kann, wenn man mit einem Projekt abgelehnt wird, für das man brennt, wird sensibler.

SZ: Man verbrennt leicht?

Breinersdorfer: Ja. Aber aus der Asche muss man wieder aufstehen. Das hat nichts mit dem Mythos von Phönix zu tun, es ist ein normaler Vorgang in diesem Geschäft.

SZ: Was müsste in einem Fünf-Punkte-Plan zur Veränderung der Zusammenarbeit zwischen Redakteuren einerseits und Autoren sowie Produzenten andererseits stehen?

Breinersdorfer: Erstens: Ich habe aber die verwegene Idee einer Clearing-Stelle, bei der ein abgelehntes Buch noch einmal vorgelegt werden kann. Mich als Juristen stört es, dass es keine Appellations-Instanz gibt, die eine Stoffablehnung noch einmal unabhängig unter die Lupe nimmt. Damit die Sache nicht ausartet, hat jeder Autor, Regisseur oder Produzent nur einmal im Jahr das Recht auf den „zweiten Blick“. Zweitens: Wir brauchen einen Kodex für den fairen Umgang miteinander. Dazu gehört als Drittes: Redakteure müssen sich entscheiden, ob sie freie Drehbuchautoren oder Angestellte im Sender sein wollen. Und nun noch zwei Punkte zum Thema Transparenz: Ich fordere die Offenlegung der Entscheidungshilfen der Redaktion, beispielsweise der Lektorate. Und fünftens: Jährlich ein Symposium einer jeden Redaktion mit ihren angestammten Autoren, neuen Bewerbern und Filmstudenten, auf dem über den Spielplan und die Projekte diskutiert wird.